

# Globale Entwicklungen lokal meistern

## Zunehmende Vielfalt der Gesellschaft stellt Stadtplanung vor Herausforderungen

**(BS/Katarina Heidrich) Städte und Gemeinden müssen im Kleinen darauf reagieren, was im Großen auf globaler Ebene geschieht. Sie stehen vor der Aufgabe, Entwicklungen der zunehmenden Migrationsbewegungen in der Stadtentwicklung und -planung zu berücksichtigen. Das Stadtbild ändert sich und Konzepte, wie mit der wachsenden Vielfalt künftig umzugehen ist, sind unausweichlich. Doch während sich beim "Ob" alle einig sind, wird über das "Wie" gestritten. Um Polarisierung zu verhindern, sind Stadtplanung und Quartiersmanagement gefragt.**

müsse moderne Stadtplanung in der Basis auf "Strukturen langer Dauer" setzen, was *Bude* mit dem Bewahren von Traditionen und Ritualen gleichsetzt. In den Quartieren müsse man sich, als kleinster gemeinsamer Nenner, nach Traditionen ziviler Höflichkeit richten und *Max Webers* Feststellung beherzigen, dass Stadt der Ort der unvollständigen Integration ist.

Einen anderen beziehungsweise tiefergehenden Ansatz liefert der Professor für Psychologie und Philosophie an der Tel Aviv University, *Prof. Dr. Carlo Strenger*, im Rahmen des diesjährigen Verbandstags des vhw unter dem Titel "Mit Vielfalt umgehen – Eine Herausforderung für lokale Demokratie und Stadtentwicklung". Wie auch *Bude* sieht *Strenger* die Stadtplanung in der Pflicht, zunehmende Vielfalt zu akzeptieren und gleichzeitig eine allgemeine Ordnung herzustellen. Im Gegensatz zum Bewahren von Traditionen schlägt er aber den Diskurs als Regulierungs- und Koordinierungsinstrument vor.

Die Frage nach dem Gemeinwohl werde gerade in der Kommunalpolitik drängend. Hier werde ein generelles Unbehagen der Bevölkerung, wie es wachsende Vielfalt mit sich bringe, am sichtbarsten. Gleichzeitig gebe es aber auf städtepolitischer Ebene auch die größten Möglichkeiten, dem Gefühl des Ordnungsverlustes etwas entgegenzusetzen. Die Kommunalpolitik und damit auch die Stadtplanung müsse eine liberale Ordnung als Leitbild verfolgen und unter diesem di-



Grundzug der Stadtentwicklung: Global denken, lokal handeln!

Foto: BS/La Laetti, CC BY 2.0, flickr.com

vergierende Positionen aushalten, so der Psychologe *Strenger*. Nötig dafür sei die Abkehr von der Akzeptanz der politischen Korrektheit als Dogma, hin zu einem Gegenprogramm, das er die "Sprache der zivilisierten Verachtung" nennt. Eine solche solle, fern der persönlichen Ebene, auf dem Toleranz-Prinzip der Aufklärung fußen, gleichzeitig aber nicht in eine rein relativistische Betrachtungsweise münden. Hierfür sei das Schaffen eines gemeinsamen Kommunikationsraumes vonnöten, denn lokale Demokratie lebe vom Diskurs und von konstruktiver Kritik aller Beteiligten.

### Vielheitsplan statt Integration

Bevor allerdings konkrete Maßnahmen und Konzepte entwickelt werden könnten, die die gesellschaftliche Vielfalt stadtplanerisch berücksichtigten, sollte ein Bewusstsein für Begrifflichkeiten und deren Verwendung

entwickeln. *Terkessidis* betont: "Ich glaube, wir müssen mehr Experimente machen."

### Mit Vielfalt praktisch umgehen

Die zunehmende gesellschaftliche Vielfalt wird in der aktuellen Diskussion oft lediglich auf kulturelle Unterschiede und damit auf verschiedene Herkunftsländer der Bewohner bezogen. Außen vor bleiben dabei aber Divergenzen, die aus finanziellen Ungleichheiten, ideellen Weltanschauungen, Lebensformen oder schlicht persönlichen Neigungen entspringen. Auch diese Verschiedenartigkeiten werden vom Begriff der Vielfalt impliziert, aber seltener öffentlich thematisiert. Ähnlich verhalte es sich mit Auseinandersetzungen, die dieser Vielfalt entspringen, so der Vorstand des Planerladers e. V. Dortmund, *Prof. Dr. Reiner Staubach*. "Konflikte werden häufig ethnisiert", der Grund werde im Herkunftsland gesucht. Daraus leitet er die Anforderung der kulturellen Öffnung ab, auch im Öffentlichen Dienst seien Öffnungsprozesse noch zu bearbeiten. Zu diesem Entgegenkommen gehöre auch, dass das Quartiersmanagement selbst interkulturell aufgestellt sein sollte.

Die Abteilungsleiterin Quartiersentwicklung der degewo AG Berlin, *Cordula Fay*, betont den Unterschied zwischen einem nachbarschaftlichen Miteinan-

der und einem Nebeneinander. Es müsse nicht Harmonie herrschen im Quartier, gegenseitiger Respekt reiche schon. Dafür sollten Projekte angeboten werden, allerdings ohne die Interkulturalität dieser zu sehr hervorzuheben. Denn Beispiele aus Berlin zeigten, dass trotz sozialem Willen Unwillen bei der Bevölkerung hervorgerufen wurde, als allgemein ausgerichtete Unterstützungen für die gesamte Nachbarschaft ausschließlich der Flüchtlingsunterstützung zuflossen. Die Stadtplanung müsse die Gesamtheit der Quartiere fördern und so einen Mehrwert für den Stadtteil schaffen. Einzelfallförderung, wie durch Integrations-Lotsen, sei davon aber nicht ausgeschlossen und habe auch Auswirkungen auf das Miteinander im Quartier, so *Fay*.

Auf die zusätzliche Kooperation mit Migranten und das Fördern ihrer Selbstorganisation setzt der Amtsleiter Arbeitsförderung, Statistik und Integration der Stadt Offenbach am Main, *Dr. Matthias Schulze-Böing*. Das Quartiersmanagement, das als Mittler diene, solle gemeinsame Arbeitsaufträge koordinieren, denn zivilgesellschaftliche Organisationen der Migranten seien "sinnvolle Partner". Auch müssten die Initiativen "im Quartier bleiben" und bereitgestellte Ressourcen dahin zurückfließen. Viele kleine Initiativen einer experimentierfreudigen Stadtplanung seien sinnvoll und auch mit wenig Geld umzusetzen. Dabei brauche es "ein bisschen unternehmerischen Spirit" auch im Quartiersmanagement, das einen Mix aus Verwaltung und Unternehmen darstellen könnte, schließt der gleichzeitige Geschäftsführer der MainArbeit, dem kommunalen Jobcenter von Offenbach.

## Neu im Präsidium

Zwei neue Mitglieder im Präsidium der Deutschen Städte-